

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wozu denn brauchen wir Soziologen? Diese Frage scheint etwas frech, aber überlegen Sie doch einmal: Wir haben Ökonomen und Juristen, Psychologen und Philologen, Spezialisten für Kunst und Medizin, Pädagogen und Religionswissenschaftler, Historiker für alles, was vergangen ist und Politologen oder Ethiker für alles, was nie Zukunft werden wird.

Wozu dann also noch Soziologen? Was trägt die Behauptung, Wirtschaft und Recht, Kunst und Politik, Religion und Erziehung fänden „in der Gesellschaft“ statt, überhaupt zu ihrer Erkenntnis bei?

Denn entweder findet man es trivial: Wo soll das alles denn sonst stattfinden als in der Gesellschaft? Im Himmel wohl nicht.

Die Gesellschaft hat gegenüber allen anderen wissenschaftlichen Objekten überdies die merkwürdige Eigenschaft, dass man sie nicht von außen betrachten kann. Das reduziert die Chancen auf Objektivität, wenn man sie von innen erkennen muss.

Man kann es dann mit Margaret Thatcher halten und sagen, dass die Gesellschaft deshalb gar kein wissenschaftliches Objekt ist und womöglich nicht einmal existiert: „There is no such thing as society. There are individual men and women and there are families“. Auch manche Soziologen denken so.

Die Frage darf also gestellt werden, wenn wir hier einen Soziologen loben, der sich mit der Theorie der Gesellschaft befasst und sogar „Mit dem Taxi durch die Gesellschaft“ fährt, wie der Titel eines seiner unterhaltsamsten Bücher lautet.

Denn wir könnten ja sagen, er sei eigentlich überflüssig. Wenn es um Corona geht, könnten wir uns ja mit den Auskünften der Virologen, der Epidemiologen, der Verwaltungswissenschaftler und der Staatsrechtler begnügen. Und wenn es um den Klimawandel geht, weshalb wird dann außer Biologen, Physikern und Wirtschaftswissenschaftlern auch noch ein Soziologe, nämlich dieser hier, in Talk Shows und andere öffentliche Diskussionen eingeladen?

Die Frage hat das Fach selbst beschäftigt. Eine gängige Antwort war: Die Soziologen beschäftigen sich mit den Randumständen der anderen Gebiete. Sie stellen fest, dass die ersten Kapitalisten Protestanten waren, oder dass die wirtschaftliche Entwicklung einer Stadt vom Klima und von der Existenz einer Hochschule abhängt, oder dass die meisten Zahnärzte aus der Mittelschicht stammen.

Aber das war eine schwache Antwort. Sie trifft nicht den Kern des Rechts, der Ökonomie oder des Arztberufs. Es ist jedenfalls nicht die Antwort der soziologischen Tradition, in der Armin Nassehi steht.

In dieser Tradition wird die Gesellschaft zunächst als das eigentümliche Muster entdeckt, das individuelle Handlungen bilden und dem sie folgen. Jeder Selbstmörder bringt sich aus seiner individuell scheinenden Verzweiflung heraus um, aber am Ende stellte Émile Durkheim 1897 fest, dass Protestanten eher sich selbst umbringen, Katholiken eher andere.

Oder wir stellen als weiteres Muster fest, dass zwischen den unterschiedlichsten Gebieten auffällige Ähnlichkeiten bestehen: überall gibt es eine Dominanz von Organisationen. Kirche, Universität, Parteien, Firmen, Museen, Krankenhäuser.

Überall bilden sich außerdem symbolische Überzeugungsmechanismen aus: Geld, Liebe, Wahrheit und Macht, die nicht ineinander umgetauscht werden können. Geld kann Liebe nicht kaufen und schießt nur bis zum Viertelfinale Tore, Macht kann keine Wahrheiten erzwingen, Wahrheitsbesitz begründet keinen Anspruch auf Geld.

Und schließlich ist deutlich, dass alle sozialen Situationen Voraussetzungen in höherstufigen Gebilden haben. Wenn wir hier sitzen, ist beispielsweise eine Stiftung vorausgesetzt, die Stiftung setzt ein Vermögen voraus, ein Ethos und ein Steuerrecht des Stiftens, außerdem die Wissenschaft als Stiftungszweck. Zusätzlich muss es Massenmedien geben, weil sonst erstens ich gar nicht da wäre, und zweitens die Stiftung womöglich gar nicht von der Existenz des Preisträgers erfahren hätte. Ich hatte schon gesagt, dass man ihn öfters in Zeitungen und im Fernsehen und auf jeden Fall in Sachbüchern antreffen kann. Er hat sogar eine eigene Zeitschrift, das „Kursbuch“. Was wir dann zusätzlich noch brauchen ist der Mechanismus der Reputation, eine Kultur der Preisvergabe und Formen der Höflichkeit (Laudatio, Danksagung etc.). Und wir brauchen Transportmittel, denn von Frankfurt nach Darmstadt zu laufen wäre, wie Goethe bewiesen hat, wohl noch gerade so möglich, aber von München aus würde es wohl niemand schaffen. Schließlich würden wir, Herr Nassehi und ich, nicht hier sein, wenn es die Voraussetzung Niklas Luhmann nicht gegeben hätte.

All diese vielen Voraussetzungen können nicht von der Situation und ihren Akteuren selbst hergestellt werden. Insofern beschreibt das berühmte Wort, der freiheitliche, säkularisierte Staat lebe von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann, einen Sinn des Gesellschaftsbegriffs: Alles lebt nämlich von Voraussetzungen, die es selbst nicht garantieren kann. Und da wir hier nicht von Ökosystemen, von Tieren und Pflanzen sprechen, für die das auch gilt, sondern von sozialen Gebilden, können wir die Gesellschaft als das umfassendste dieser Gebilde bezeichnen.

Zugleich ist die Theorie des umfassenden Gebildes noch keine komplette Soziologie. Denn das Ganze ist, anders als es der gängige Spruch will, weniger als die Summe seiner Teile. Wer profunde Urteile über unsere Gesellschaft fällen kann, weiß also noch lange nicht, was unter professionellen Pokerspielern vorgeht oder an Börsen, in Patchwork-Familien oder in Streitereien unter Nachbarn.

Armin Nassehi befasst sich mit den Merkmalen, die unsere Gesellschaft hat. Zum Beispiel mit ihrer Neigung dazu, alles, was in ihr stattfindet, als krisenhaft zu erleben. Das ist auch so ein Merkmal, das sich quer durch die sozialen Bereiche zieht: Wirtschaftskrisen, politische Krisen, wissenschaftliche Krisen, Krisen im Sport (Doping, Korruption) oder in der Religion (leere Kirchen hier, Fundamentalismus dort). Zugleich aber überall „business as usual“, wie Nassehi schreibt. Kaum Aufstände, höchstens Bücher, die zu ihnen aufrufen, aber von Leuten gelesen werden, die anderes zu tun haben, als sich mit den Proletariern aller Länder zu verbünden. Und wenn alle Dutzend Jahre doch einmal eine politische Revolution stattfindet, dann führt sie häufig zur Errichtung fanatischer Regime, die keine Krise beendigen.

Oder er schreibt über Querschnittsphänomene wie „1968“, von denen behauptet wird, sie hätten gesellschaftlich nahezu alles verändert: die Sexualität, die Familien, die Politik, die Medien und die Universitäten. Diesem Phänomen schreibt er ganz unterschiedliche, zueinander im Gegensatz oder in Kompensationsverhältnissen stehende Eigenschaften zu: Dauerreflexion (Wir müssen diskutieren und zwar über alles!), Dauermoralisierung (Kontinuität des Faschismus in der Bundesrepublik, Verarbeitung der Enttäuschungen durch Pädagogik und Sozialstaat, etwa bei Kriminalität oder Psychiatrie) und schließlich Pop-Kultur als Entlastung von Reflexion und Moral.

Die Perspektive der Gesellschaftstheorie erlaubt es, Sachverhalte, die sich diametral entgegengesetzt scheinen und es in vielen Hinsichten auch sind, doch als formverwandt zu beschreiben. In seinem Buch über Protestbewegungen etwa zieht Armin Nassehi an einer Stelle den Vergleich zwischen Pegida und Fridays for Future. Maximale Differenz, was Absichten, Alter und Argumentationsstil der jeweils Beteiligten angeht. Aber hier wie dort die Infragestellung des institutionellen Gerüsts der Gesellschaft, die hier wie dort als System der Verblendung bezeichnet wird, was hier wie dort leicht Radikalismen hervortreibt, vor allem aber hier wie dort die Ablehnung der institutionalisierten Negation in modernen Gesellschaften, etwa in der parlamentarischen Opposition, in den Massenmedien oder in Gerichtsverfahren. Man beschreitet nicht den Weg von Wahlen, den Gerichtsweg oder den publizistischen Weg, sondern den des Protests.

Vielleicht genügen diese Beispiele, um anzudeuten, wozu wir Soziologie gebrauchen können und wozu sie jedenfalls Armin Nassehi gebraucht. Ich würde es den Versuch nennen, gegenüber gewohnten Gegensätzen, den üblichen Erwartungen und den lieb gewonnenen Befunden Distanz zu gewinnen.

Dass die Scheidungsraten nur deswegen so hoch sein können, weil die Leute immer wieder heiraten, dass die Demokratie mit dem Erscheinen von Demokratieverächtern in Parlamenten rechnen muss, dass viel Kunst ihr Publikum nur dadurch erreicht, dass sie sich ihm entzieht – das sind solche Überlegungen, die zur Distanz gegenüber eingeübten Erwartungen führen.

Insofern ergibt sich auch ein paradoxer oder in älterem Vokabular: dialektischer Bezug der Arbeiten Nassehis zum allgemeinen Ziel des Schader-Preises.

Wenn der Preis nämlich Gesellschaftswissenschaftler auszeichnen soll, die *„aufgrund ihrer wissenschaftlichen Arbeit und durch ihr Engagement im Dialog mit der Praxis einen Beitrag zur Lösung aktueller gesellschaftlicher Probleme geleistet haben“*, dann besteht ein ganz wesentlicher Beitrag Nassehis in skeptischen Beiträgen zur Erwartung, gesellschaftliche Probleme ließen sich lösen.

Oder genauer: die Zahl der gesellschaftlichen Probleme ließe sich deutlich verringern, ohne nicht andernorts der Gesellschaft weitere Probleme zu bereiten, von denen sie bis dahin noch nichts wusste.

Oder noch einmal anders formuliert, ich zitiere aus dem Buch „Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft“ von 2021: *„Die Gesellschaft...ist leistungsfähig dort, wo es um konkrete Lösungen geht (und macht dann doch nachgerade unfassbare Fehler), sie ist insuffizient dort, wo es um grundsätzliche Lösungskonzepte geht (und ist gerade deswegen in ihren je unterschiedlichen Funktionen und Logiken so leistungsfähig.“ (S.91)*

Zuletzt hat Nassehi dies an der Pandemie veranschaulicht. Dieser Vorgang betrifft die ganze Gesellschaft, aber so, dass er Probleme erzeugt, deren Lösung in einem Teil der Gesellschaft (etwa in den Krankenhäusern oder bei den Individuen) Probleme in vielen anderen Teilen erzeugt (etwa in den Familien, den Schulen und in der Wirtschaft).

Bevor ich schließe, muss ich noch auf eine andere Eigenschaft Armin Nassehis zu sprechen kommen. Am besten verdeutliche ich sie mit einer Episode. Vor zwei Wochen war ich am Institut für Soziologie der Universität Tübingen, um dort über die Erfahrungen eines Soziologen in der Zeitung zu sprechen. In der anschließenden Diskussion fragte ein Student, wie ich die Chancen von jemandem einschätze, der mit dem Studienfach Soziologie gewissermaßen schon belastet in ein Bewerbungsgespräch eintritt. Entweder könnten sich die Personalchefs unter Soziologie gar nichts vorstellen, oder sie hielten es für irgendetwas Linkes. Ich war nicht so skeptisch, meinte aber, ein Grund für die Unsicherheit, worum es sich bei Soziologie handele, sei vielleicht auch, dass seit Ralf Dahrendorf und Ulrich Beck die Soziologie in den Massenmedien kein Gesicht mehr habe. Der bekannteste Sozialwissenschaftler im Fernsehen sei womöglich...und noch bevor ich „Wilhelm Heitmeyer“ sagen konnte, riefen die anwesenden fünf Lehrstuhlinhaber im Chor „Nassehi“.

Sie riefen es mit Recht. Die Produktivität Armin Nassehis im Aufgreifen aktueller Diskussionen ist schlichtweg erstaunlich. Wir beispielsweise können gar nicht so viel drucken, wie er schreibt. Inzwischen sieht man ihn, ich hatte es schon erwähnt, sogar in Talk Shows. Und das, obwohl er im Unterschied zu Ralf Dahrendorf und Ulrich Beck gar keine Zeitdiagnosen mit prägnanten Formeln wie „Bildung als Bürgerrecht“ oder „Risikogesellschaft“ anbietet. Und das auch, obwohl er sich mit Appellen an Werte, mit Behauptungen, der Gesellschaft drohe gerade Ungeheuerliches, und mit den üblichen Aufforderungen, Ungleichheiten müssten beseitigt werden, stark zurückhält. Das häufige Erscheinen von Armin Nassehi in den Massenmedien erfüllt mich, wenn ich das abschließend so sagen darf, mit einer gewissen Zuversicht, dass in meiner eigenen Welt nicht nur die drastischsten Reize und die berechenbarsten Stimmen zählen.